

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Postillon. Erzählung von Franz Wichmann

[urn:nbn:de:bsz:31-191772](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-191772)

DER POSTILLON.

Erzählung von Franz Wichmann.



P

I.

Posthalters Rosi hörte Schritte im Garten. Aber als sie sich der Laube näherte, schürzten sich ihre roten Lippen ein wenig hochmütig und flugs kehrte sie sich auf dem zierlichen Absatz um.

Die Gäste, die eben von der Straße hereingekommen waren, mochte die Kellnerin bedienen! Das waren ja nur drei bestaubte Handwerksburschen, mit Felleisen auf dem Rücken. Mergerlich genug, daß man solchen Besuchern den Wirtschaftsgarten nicht verschließen konnte! Die verzehrten selten etwas Rechtes, wollten alles billiger haben und belästigten nur die noblen Fremden aus der Stadt, die sich im Sommer stets zahlreich in dem romantischen Helfenstein einfanden. Sie rief der Kellnerin und hieß sie mit spöttischem Lächeln, die Herren in der Laube nach ihren Wünschen fragen.

Aber Dominik Gundler hatte sie bereits bemerkt, und seine hellen, braunen Augen folgten der schlanken Gestalt durch den Garten.

„Hoho, das wär' so ein Schatz für den Kirchweihntanz!“ meinte er, sein Mäntel abwerfend.

„Aber zu fein für unsereinen,“ bemerkte der Schuster.

„Für dich —“ höhnte der Schneider, — „vielleicht; hat gar zu weiße Hände, — wär' schad, wenn sie Pech anrühren müßten.“

„Für flotte Wanderburschen —“ rief Gundler, „ist die beste Dirn gerade gut genug. Wär' mir nicht bang, solch ein Fischlein zu fangen.“

„Freilich, ihr Weißgerber meint alleweil, euch gehöre die Welt! Wollt immer vornehm sein und das Beste für euch!“

Die Kellnerin erschien und die Drei bestellten Bier.

„Warum ist denn die andere davongelaufen?“ sagte Dominik.

„Die andere? Außer mir ist keine Kellnerin da. Wen meint ihr?“ gab das Mädchen zurück.

„Nun, die schlanke mit dem braunen Zopf und den kohlschwarzen Augen, die wie ein paar Himmelssterne funkeln.“

„Ah — das Fräulein meint ihr, — des Herrn Posthalters Jüngste!“

„So, so.“ Die Wanderburschen verstummten und ließen sich das frische, kalte Bier nach dem heißen, staubigen Bege schmecken.

Dominik wischte sich den weißen Schaum aus dem dichten, blonden Schnurrbart. „Pos tausend, was liegt denn da?“

Die Augen der anderen folgten seinem Blicke.

„Ein Posthorn, — blank gepußt, blitzt wie die Sonne.“

Gundler schritt auf den benachbarten Tisch zu. „Das muß ich probieren! Geht nichts über ein lustig Morgenlied.“ Er setzte das Horn an die Lippen und, gegen das Haus sich wendend, in dem die schlanke Schöne verschwunden war, blies er aus voller Brust:

„Mein Lieb ist eine Alpenrin,
Gebürtig aus Tirol,
Sie trägt, wenn ich nicht irrighin,
Ein schwarzes Kamisöl.
Doch schwärzer als ihr Kamisöl
Ist ihrer Augen Nacht.
Mir wird so weh, mir wird so wohl,
Schaun' ich der Sterne Pracht!“

Schon bei den ersten Tönen öffneten sich im Gasthause die Fenster, und mehrere Sommergäste

lauschten mit entzückten Gesichtern der wohl lautenden Weise. Auch Kosi in der Küche spitzte die Ohren.

„Hat denn der Vater wieder einen neuen Postillon bekommen?“

„Weiß nir davon,“ antwortete mürrisch die robuste Köchin, sich über den flammenden Herd beugend, „es wär' mir recht, wenn die Blaserei einmal ein End' hätt', — ist doch nichts als Lug und Trug mit den schönen Liedern!“

Kosi lachte. „Ja so, hast ja auch einmal einen Schatz bei der Post gehabt, der hernach seine Lieb in alle Winde geblasen hat und auf und davon ist.“

Die Köchin wurde rot wie die Blut im Herde und verstummte.

Dominik Gundler hatte kaum das Horn abgesetzt, als sich eine Hand wuchtig auf seine Schulter legte. Ein wenig erschreckt, wandte er sich um. Hinter ihm stand ein älterer, breitschultriger Mann von hohem Wuchse, mit braunem Vollbart und frischem, freundlichem Gesicht, in grauem Lodenrock. Die Ähnlichkeit seiner Züge mit der schönen Kosi war unverkennbar, und Dominik wußte gleich, mit wem er es zu thun hatte.

„Verzeihung, Herr Posthalter! Aber schauen's, wenn ich so ein Horn liegen seh', — kann ich's nicht ungeblasen lassen.“

„Blas' nur noch ein Stücklein,“ versetzte der Posthalter freundlich.

„Ihr versteht die Kunst, und das Horn da ist verwaist. Der es bisher geführt, war wohl ein lustiger Musikant, aber ein Trunkenbold, den ich oft hab' schelten müssen. Da ist er mir gestern im Zorn davon gelaufen, und jetzt muß mein Ackerknecht die Post fahren. Aber der versteht von der Musik nicht mehr als eine Kuh vom Tanzen.“

Dominik ließ sich nicht zweimal auffordern, umsomehr als das schöne Mädchen, offenbar durch die

Klänge aus dem Hause gelockt, von neuem in den Garten kam und verwundert einige Schritte von der Laube entfernt stehen blieb. Gar wehmütig klang es diesmal in den goldenen Sommertag hinaus:

„Seht ihr drei Kasse vor dem Wagen
Und jenen jungen Postillon?
Von weitem hört man schon sein Klagen
Wie eines Glöckleins dumpfen Ton.“

„So leb' denn wohl, du holde Jungfrau,
Du meines Herzens Paradies,
Leb' wohl, du Vaterstadt, o Moskau,
Wo ich mein Alles hinterließ!“

„Bravo,“ sagte Herr Clemens Reich unwillkürlich, „das war schön! Seid Ihr vielleicht einmal bei der Post gewesen?“

„O nein, hab' nur daheim, als kleiner Bub' schon, immer des Vaters Waldhorn geblasen.“

„Schade.“

Gundler sah den Posthalter und Hirschenwirt fragend an. „Was meint Ihr?“

„Nun, daß Ihr kein Postillon seid. Sonst hätt' ich Euch auf der Stelle da behalten für den Bathasar.“

„Was nicht ist, kann ja noch werden,“ mischte sich lachend der Schuster ein; „ein blankes Posthorn blasen gefiele mir besser, als Leder weiß zu gerben!“

„Weißgerber seid Ihr — und auf der Wanderung?“ fragte der Posthalter. „Da werdet

Ihr wohl von Pferden und Fahren nichts verstehen?“

„Das will ich meinen! Wenn es sein muß, führ' ich Euch den Postwagen so gut wie einer! Und blas' Euch so viel Ihr wollt.“

„Wahr ist's,“ rief der Schneider dazwischen, „der Dominik ist ein Teufelskerl und in allen Sätteln gerecht.“



Gar wehmütig klang es diesmal in den goldenen Sommertag hinaus.

Der Posthalter überlegte einen Augenblick. „Ihr könntet mir aus einer großen Verlegenheit helfen.“

„Gewiß, mit Vergnügen,“ meinte Dominik, dem das frische Bier nicht weniger verlockend dünkte als das frische Töchterlein, „sagt nur, was es soll!“

„Möchtet Ihr nicht, — auf vier Wochen nur, — den Postwagen nach Heldeberg fahren und nach Herzenslust dazu blasen?“

„Wenn es weiter nichts ist —“

„Ich geb' Euch den vollen Lohn, wie einem rechten Postillon, und wenn Ihr solid und anständig mit den Passagieren seid, sollt Ihr es in jeder Weise gut haben. Die Fremden sind nun einmal darauf veressen und meinen, es sei keine rechte Post, wenn der Postillon nicht auch schön blasen könne. Jetzt ist gerade die Hochsaison und die Post am meisten benützt. Bis der Monat herum ist, find' ich wohl einen anderen, und Ihr könnt denn Eure Wanderung fortsetzen.“

„Was meint ihr, Bruder Schuster und Schneider,“ wandte sich Dominik lachend zu seinen Kameraden, „soll ich euch allein der schlechten Welt anvertrauen und hier bleiben? Dürft inzwischen nur nicht allzuweit laufen, daß ich im Herbst euch wieder einholen kann.“

„Wenn du einmal den blauen Frack und die weißen Hosen am Leib gehabt,“ meinte der Schuster, „so wirft uns nachher nimmer kennen wollen.“

„Wär' ich der Dominik, — ich thät' mich nicht lang besinnen,“ bemerkte der Schneider, „wir finden unsern Weg schon allein.“

„Also geh' ich auf Eueren Vorschlag ein, Herr Posthalter, und bleibe.“

„Recht so, — eingeschlagen!“ rief dieser erfreut. Das Nötige beim Postamt besorge ich schon, und gleich morgen tretet Ihr Eueren Dienst an.“

II.

Sie hatten die waldigen Hänge des Helfensteiner Thals von so lustigen Klängen wiedergehallt, als seit Dominik Gundler sie peitschknallend mit dem gelben Wagen durchtrabte. Der neue Postillon war die Freude aller Reisenden, und sein fröhliches, doch stets bescheidenes Wesen machte ihn bald zum Liebling aller Sommergäste im „Hirschen.“ Bier, Zigarren und Trinkgelder gab es in reichstem Maße, und oft mußte er abends, wenn er dienstfrei war, im Garten der Gesellschaft einige seiner Stücke zum besten geben. So war es kein Wunder, daß die Tage gar schnell vergingen und Dominik bereits mit heimlicher Betrübniß an das Ende seiner Dienstzeit zu denken begann.

Auch Rosi Reich beschäftigte sich öfter mit diesem nahenden Ereigniß. Eine Weile hatte sie ihre anfängliche spröde Zurückhaltung aufgegeben und sich ein wenig nach Dominiks Verhältnissen zu erkundigen begonnen. Aber da war der sonst so gesprächige Bursche merkwürdig schweigsam. Kein Zweifel, daß er ein armer Teufel war, dessen einzige Heimat vielleicht Zeitlebens die Landstraße blieb. Schade um den schönen Menschen! — dachte sie, und ein leichtes Mitleid regte sich in ihrer Brust. Wie man bei solchen Ansichten nur so fröhlich zu sein vermochte! Konnte sie, die Tochter eines reichen Vaters, für die das Leben keine Sorgen hatte, nicht viel heiterer sein als er? Und früher war sie doch auch stets munter und guter Dinge gewesen! Was fehlte ihr denn jetzt mit einem Male? Es ging doch, seltsam zu in der Welt. Je mehr sie darüber nachdachte, desto stiller und ernster wurde sie.

Ganz so leicht aber, als es den Anschein hatte, war es doch auch Dominik nicht um's Herz; er hatte sich doch alles ein wenig anders gedacht. Trotz der freundlichen Worte, die sie bisweilen an ihn richtete, schien er für Rosi doch immer nur der Untergebene, der arme Wanderbursche zu bleiben. Bei jeder anderen hätte ihn das nur zu fecken Scherzen gereizt, — hier aber fand er nicht seinen sonstigen Uebermut. Es lag etwas schwer auf seiner Brust, von dem ihn nicht einmal ein frohes Lied befreien konnte.

Nachdenklich und mit sich selber unzufrieden sah er auch heute wieder auf dem Boock. Hinter ihm im Wagen befand sich — offenbar auf der Hochzeitsreise — ein junges Ehepaar, das zärtlicher wie verliebte Tauben miteinander that. Der Mann gefiel Dominik nicht sonderlich. Mit seinem bartlosen, kühn unternehmenden Gesicht, den dunklen, feurigen Augen und der hohen, schlanken Figur bot er zwar eine stattliche, schöne Erscheinung, aber in seinem Blicke lag etwas ruhelos Unsicheres, und alle die süßen Worte, die er mit wohlklingender Stimme der Geliebten zuflüsterte, schienen mehr der Mund als das Herz zu sprechen. Die junge Frau dagegen war die köstlichste und lieblichste Unschuld selbst, — kaum neunzehn Jahre vielleicht, — und in allem, was sie sprach, verriet sich nur das reine, hingebende Herz eines liebenden Weibes.

Dominik mußte an Rosi denken und daß er so ganz allein durch die Welt fuhr. Das stimmte ihn schwermütig; er nahm das Horn und blies gegen seine Gewohnheit ein paar ernste Weisen.

Der Herr im Wagen lachte und scherzte noch eine Weile, dann wurde es still, und als der Postillon

allerlei Lieber
man Glick, von betrag
habe, da hätte er pl
werden. Wie er, das Horn
er, daß die junge Fra
Wann's trompfoh
Der Fremde griff pl
dann einen Guldengel
man ganz sein, Ihr mac
Der Postillon war es
nicht begangen; er m
nicht, und als er sich be
nicht bei Horn einen
kann, so daß sich droh
er Rosi frisches Gesicht



Ein
In anderen Wor
zu Weibhaus geschied
dann es Dominik
Wohlgemüht im 22
erschlagen, um
Ihr gemehen.
Klaudius' Ring
nach da einmuttere
— Klaudius' F
wäre er hoch den N
es war ja noch
Lippen zübelnchen,
von die Gerte, fe
schick. Da stand
kante noch nie fi

fortfuhr, allerlei Lieder von erträumtem und verlorenem Glück, von betrogener und verratener Liebe zu blasen, da hörte er plötzlich Laute, die ihn erschreckten. Wie er, das Horn absetzend, sich umwandte, sah er, daß die junge Frau weinte und die Hände des Mannes krampfhaft umschlossen hielt.

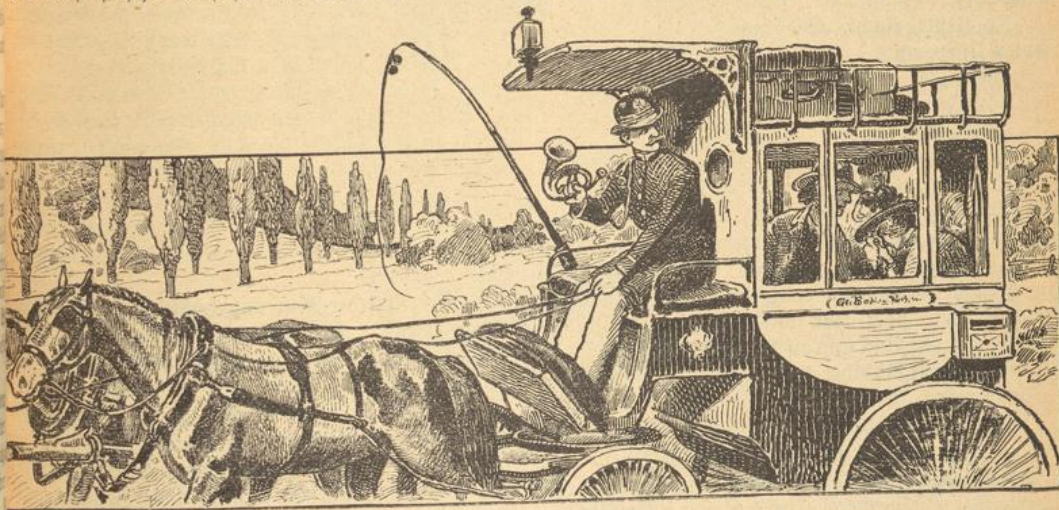
Der Fremde griff plötzlich in seine Tasche, reichte Dominik einen Guldenzettel und meinte: „Laßt es nun genug sein, Ihr macht meine Fanny traurig.“

Dem Postillon war es, als habe er ein schweres Unrecht begangen; er machte sich im stillen Vorwürfe, und als er sich dem „Hirschen“ näherte, da hatte das Horn einen schrillen, fast mißtönigen Klang, so daß sich droben ein Fenster öffnete und der Rost freisches Gesicht verwundert herabschaute.

und nun war in ihre Stadt eine wandernde Gesellschaft gekommen. Das hatte das junge Ding ganz außer Rand und Band gebracht. Besonders von einem Claudius Ringold schwärmte sie, der die Könige und Prinzen spiele und ein wunderschöner Mann sei. — Nun, es war immerhin gut, daß dieser Komödiant bereits seine Wahl getroffen hatte, — dachte Dominik, — so war doch für unerfahrene Mädchenherzen eine Gefahr weniger auf der Welt.

III.

Einen Tag noch, dann war der Monat abgelaufen. Schweren Herzens dachte Dominik daran, daß er nun wieder das Felleisen nehmen und hinausziehen sollte, — den anderen nach, — während



Wie er, das Horn absetzend, sich umwandte, sah er, daß die junge Frau weinte.

Am anderen Morgen, da das junge, die Nacht im Gasthaus gebliebene Paar weiter gereist war, konnte es Dominik nicht unterlassen, bei günstiger Gelegenheit im Wirtszimmer das Fremdenbuch nachzuschlagen, um zu sehen, wer der freigebige Herr gewesen.

„Claudius Ringold, Schauspieler, mit Frau,“ stand da eingetragen.

— Claudius Ringold — sann er nach. Wo hatte er doch den Namen schon gehört? Ach richtig, — es war ja noch gar nicht lange her. Nach dem letzten Städtchen, wo er in Arbeit gestanden, hatte ihm die Grete, sein Schwesterlein, einen Brief geschickt. Da stand viel närrisches Zeug darin. Sie hatte noch nie im Leben ein Theater gesehen —

Rost zurückblieb. Seit zwei Tagen hatte er sie kaum mehr gesehen. Sie schien ihm absichtlich auszuweichen. Möchte sie selbst nicht von dem Abschied mit ihm reden?

In trübem Sinnen stand er in Heldenberg vor dem Postamt, das der Wirt zum „Waldhorn“ versah, und wartete auf den einzigen Fahrgast, den er seiner Passagierliste nach führen sollte.

Jetzt kam der Erwartete. Es war eine junge Dame, die, obwohl es noch keineswegs eilte, in auffälliger Hast das Haus verließ und sich, ohne zur Seite zu blicken, in den geschlossenen Wagen warf.

Erstaunt blickte Dominik der Erscheinung nach. Diese kleine, zierliche Gestalt mit den schmalen

Schultern mußte noch ein ganz junges Mädchen sein. Ihre Figur, ihr Gang dachten ihm seltsam bekannt. Es reizte ihn wirklich, zu wissen, wer die Fremde war.

Er suchte den Schlag fester zu schließen und dabei in den Wagen zu blicken. Aber der dicke, weiße Schleier verhinderte, das Gesicht des Mädchens zu erkennen. Es hatte sich schon in die Ecke gedrückt und sah sogleich auf der anderen Seite hinaus.

Doch Dominik's Neugier war zu groß. Er kehrte noch einmal in den Hausgang des „Waldhorns“ zurück. Dort stand ja die Kellnerin, die ihn gut kannte und über alles Bescheid wußte.

„Hat die junge Dame bei euch logiert?“ fragte er.

„Ja, letzte Nacht. Sie kam erst spät mit dem letzten Zuge an.“

„Wißt Ihr, wie das Fräulein heißt?“

„Ein Fräulein ist das nicht.“

„Wie, eine Frau?“

„Als Frau Ringold hat sie sich im Fremdenbuch eingeschrieben. — Ihr Mann sei ein großer Künstler — sagte sie. Ich weiß nicht, ob er zaubert oder auf dem Seile tanzt.“

„— Ringold, — Ringold!“ Dominik stand in starrem Erstaunen da. Und plötzlich wandte er sich, ohne noch eine weitere Frage zu thun, sprang auf den Bod und hieb in die Pferde. Es war höchste Zeit zur Abfahrt gewesen, und da die Straße eben fortging, ließ er die Braunen Galopp laufen.

Aber trotz Peitschenthallen und Räberasseln, das seine Ohren umlärnte, wollte ihm die Geschichte nicht aus dem Kopfe. War denn dieser Ringold ein Türke, der Vielweiberei trieb? Seine jetzige Passagierin war doch nimmermehr die, welche neulich als seine Frau mit ihm gefahren! Da sie die gleiche Route nach Wingersau fuhr, reiste sie dem Schauspieler offenbar nach. Und wieder so ein blutjunges Ding! Dahinter steckte etwas Anderes. Eine von den beiden war schändlich betrogen, und es wäre ein Unrecht gewesen, sie nicht zu warnen.

Auf der nächsten Station fand sich kein weiterer Fahrgast ein, die junge Frau blieb bis Helsenstein allein.

Da ließ es Dominik keine Ruhe mehr. Mitten im Walde hielt er, sprang ab und trat an den Schlag. Es wurde ihm doch schwer, zu sprechen; am Ende glaubte sie noch, er wolle ihr ein Leid thun. —

Die junge Dame, die eben im Begriff war, aus dem Fenster zu sehen, fuhr in der That schreckensbleich zurück.

„Fürchten Sie nichts, gnädige —“

Er kam nicht weiter. Ein lauter Schrei angstvoller Ueberraschung unterbrach ihn, und die Fremde suchte sich wie eine schone Taube im hintersten Winkel des Wagens zu bergen. Was war das! Diese Stimme kannte er ja. Da war keine Täuschung möglich. Er bebte vor Erregung, mit zitternden Händen öffnete er den Schlag und sprang in den Wagen. Im nächsten Augenblick hatte er ihr den Schleier vom Gesicht gerissen.

„Grete! Bei allen Heiligen, — was soll das bedeuten!“

Ein angstentstelltes, blaßes Gesicht sah ihm entgegen. Sie konnte kaum sprechen.

„Dominik, — du —, — bist es wirklich! O — verrate mich nicht —,“ stehend wie ein Kind, hob sie die Hände zu ihm auf, „du warst ja immer ein guter Bruder, hattest dein Schwesterlein gern.“

Aber er war in diesem Augenblick kein guter Bruder. Seine Fäuste ballten sich, als wollte er einen unsichtbaren Feind niederschlagen. Sie umklammerte, zitternd wie ein sturmgetroffenes Laub, seine Arme.

„Grete, es kann, es darf nicht sein! Nicht wahr, es ist nur eine Komödie? Aber, wie kommst du dazu, dich für die Frau eines Mannes auszugeben, der —“

Sie sagte wieder Mut und suchte einer Antwort auszuweichen. „Wie kommst du dazu, dich als Postillon auszugeben? Hätte ich das ahnen können und dich früher angesehen —“

„Laß das,“ versetzte er unwillig, „das gehört nicht hierher. Vielleicht war es eine Fügung des Himmels, um dich vor dem Abgrund zu retten. Die ganze Wahrheit will ich wissen, ohne Zögern, — oder —“

Seine Augen leuchteten drohend und zornig. Sie fürchtete ihn wirklich, und es blieb ja auch kein anderer Ausweg. Vielleicht hatte er doch ein Einsehen.

„Ich bin heimlich davon,“ sagte sie mit leiser Stimme.

„Geflohen — du, aus unserem Elternhause, —“ schrie er schmerzlich auf, „um einem Glenden zu folgen!“

„O, Claudius ist der edelste und schönste Mann der Welt.“

Er lachte gell und bitter auf. „Ein Heide, — ein Türke! —“ Die Wut erstickte ihn. „So ist das Furchtbare doch wahr, — du bist heimlich das Weib dieses Menschen geworden?“

„Ich, — ja, — das heißt, — noch nicht, — aber“ stammelte sie.

„Noch nicht?“ Eine Zentnerlast fiel von seiner Brust. „Dem Himmel sei Dank! Aber wie kommst du dazu, seinen Namen zu führen?“

„Dich traute mir nicht, allein, als junges Fräulein und mit dem rechten Namen die Reise zu unternehmen. Zu kurzem bin ich ja doch seine Frau, er hat es mir heilig gelobt, wenn ich ihm folgen würde.“

Da war es ja gleich, ob ich seinen Namen ein wenig früher vor der Welt annahm. In Winzersau ist er angestellt, am Kurtheater, — und dort treffe ich ihn morgen. Ach, ich liebe ihn ja so sehr, Dominik, — ich konnte nicht anders. Verrate mich nicht den Eltern, bis ich ganz sein bin!“

„Armes, unglückliches, verblendetes Geschöpf, — danke der höheren Macht, die alles zum Guten wendet,“ sagte der Postillon plötzlich bewegt, „dieser Ringold ist ein schändlicher Betrüger und Verführer, den ich erwürgen könnte, wenn er mir unter die Hände käme.“

„Das ist nicht wahr,“ fuhr Grete auf, „du verleumdest ihn!“

„Vor kaum acht Tagen habe ich ihn mit einem anderen jungen Dinge, das er seine Frau nannte, in diesem Wagen geführt! Du in deiner Unschuld hast seinen falschen Schwüren geglaubt und Eltern und Geschwister schmachvoll verlassen, um —“ der Zorn bemächtigte sich seiner von neuem, wild fuhr er sich mit den Händen in das krause Blondhaar.

„Ich kann es nicht glauben, — es muß alles erlogen sein,“ schluchzte das Mädchen halb von Sinnen. „So schlechte Menschen kann es gar nicht geben. Er ist der beste, edelste Mann, — und was er sagt, — das glaube ich wie das Evangelium.“

Da ergrimte Dominik, und wenig fehlte, daß er sich an der halsstarrigen Schwester vergriffen hätte.

„Es ist gut, —“ knirschte er, „in Helfenstein sprechen wir uns weiter!“ Dröhnend schlug er den Schlag zu, sprang mit einem Satz auf den Kutschersitz, und unter klatschenden Peitschenhieben rasten die Pferde so schnell über die Landstraße hin, daß dem

Mädchen jeder Fluchtversuch abgeschnitten war.

Ganz außer sich kam Dominik in Helfenstein an. Die Kellnerin trat an den Wagen, um die erwarteten Fahrgäste zu empfangen. Aber ehe sie sich von ihrem Erstaunen über des Postillons verändertes Aussehen erholen konnte, hatte dieser den Schlag geöffnet, die Hand der tief verschleierten Dame ergriffen und sie ins Haus geführt. Das zitternde Geschöpf wagte keinen Widerstand.

„Ich — brauche ein Zimmer — für — für — dieses Mädchen, Cenz; — sie bleibt heute Nacht hier, — und morgen, wenn mein Dienst zu Ende, — fahren wir zusammen weiter.“

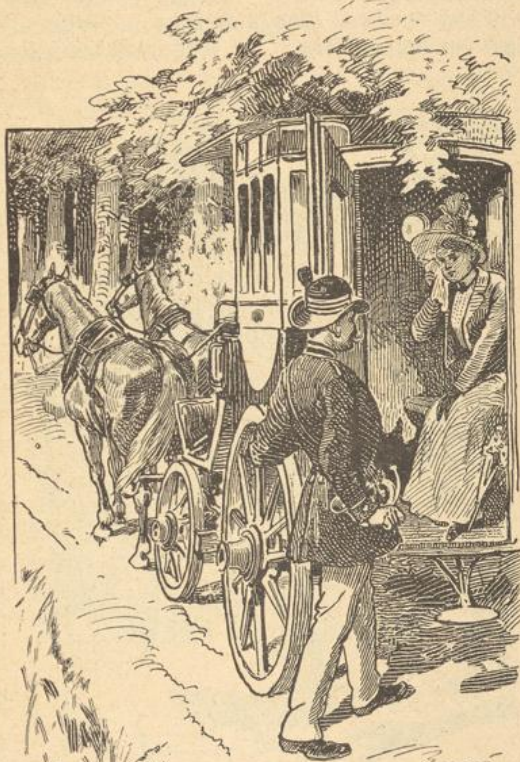
„Sie, — Sie, — ein Zimmer? — Außer Nr. 15 ist keins mehr frei —“ stotterte die Kellnerin, die ihn für närrisch geworden hielt.

„Das heißt, — ich zahle es natürlich, — sagt es meinethwegen dem Posthalter, — und

mein Nachteffen möchte ich auch auf das Zimmer haben.“

Die Cenz riß Mund und Augen noch weiter auf: „Sie — essen mit dem — Mädchen?“

„Ja, pos Wetter, könnt Ihr nicht hören!“ Er ließ die Verblüffte stehen und eilte, die verschleierte Dame immer an der Hand haltend, die Treppe hinauf.



„Geflohen — du, aus unserem Elternhause, —“ schrie er schmerzlich auf, „um einem Stenden zu folgen!“

Ganz blaß und verstört stürzte Rofi, die alles mit angehört, aus der Küche heraus auf die Kellnerin zu.

„Genz, um Gotteswillen, was bedeutet das, — dieses Mädchen ist —“

„Ich verstehe kein Wort. Wird wohl sein Schas sein.“

„Und mit dieser Person will er auf ein Zimmer —“ sie wurde blutrot, — „das ist doch unerhört! Und ich habe ihn immer für so gut und brav gehalten.“

Sie mußte abbrechen, — das Weinen war ihr nahe, — und die Genz durfte doch nichts davon merken.

Wankend schlich sie davon, der Treppe zu, die in den obern Stock führte. Sie hörte, wie eine Thür geworfen und ein Schlüssel umgedreht wurde. Dann knarrten schwere Stiefel die Stiege herab. Es war der Gang des Postillons. Er war also eiferfüchtig bis zur Narrheit, — er spernte seine Geliebte ein! O jetzt war jedes Gefühl für ihn tot in ihrer Brust. Aber ein Zorn, ein edler Zorn bemächtigte sich ihrer. So alles zu lohnen, was er Gutes im Hause erfahren hatte! Da sah man es: die Landstraße, der er angehörte, konnte sich nicht verleugnen — und diese Zigeuner kannten ja weder Sitte noch Anstand!

Dominik kam herunter, um die Pferde zu versorgen. Da erschrak er. Hinter dem Wagen trat Rofi hervor, und ihre Augen blitzten ihn in flammendem Zorne an.

„Pfui, — das hätte ich nicht von Ihnen erwartet, — daß Sie — eine Geliebte, eine —“

Die Wut kochte noch immer in ihm.

„Eine Geliebte? — Was kümmert es Sie, — wenn ich —“

Sie fühlte bei dem bitteren Ton seiner Worte einen wehen Schmerz in der Brust.

„O freilich, — es kümmert mich nichts weiter, als daß ich Sie für einen guten, treuen, ehrlichen Menschen hielt, — einen Menschen, dem ich —“ sie stockte erschreckt.

Da fuhr es ihm plötzlich wie ein Blitz durch die Seele. Er sah ihre Augen mit Thränen gefüllt und verstand das schmerzliche Beben ihrer Stimme.

„Rofi, Fräulein Rofi, — Sie wollen doch — nicht sagen, — daß, — daß —“

„Daß ich Ihnen hätte



„Genz, um Gotteswillen, was bedeutet das, — dieses Mädchen ist —“

so gegangen, aber das darf man nicht sagen. Und wenn es so ist, — ich begreife noch immer nicht, — warum sperrst du denn deine Schwester ein? Seid ihr euch nicht gut?“

„Eigentlich sollte ich es nicht sein, aber die Thrin, ein siebzehnjähriges Kind, verdient mehr Mitleid als Strafe.“ Und während Rofi mit ihm hinter das Haus trat, wo niemand sie sehen und hören konnte, erzählte er ihr alles, was er soeben erfahren, und das Schreckliche, das nur ein glücklicher Zufall

gut sein können, wenn Sie so gewesen wären, wie ich Sie mir dachte. — Aber gehen Sie, — Ihr Herz gehört ja einer andern!“

Da ergriff er ihre beiden Hände und sah ihr bittend, selig in die Augen.

„Rofi, liebe Rofi, kannst du denn etwas dagegen haben, wenn ein kleines Teufchen, — ein ganz kleines nur von diesem Herzen meinem armen Schwesterlein gehört — und alles Andere dir?“

„Deine Schwester?“ schrie sie auf — und das bittere Salz ihrer Augen verwandelte sich plötzlich in süßen Freudentau. „Ist es denn möglich! Und das sagtest du mir nicht gleich, — so konntest du mich quälen!“

„Konnte ich denn ahnen, daß du, — daß ich nicht zu kühn zu hoffen wagte, wenn ich in träumenden Gedanken dich —“

„Still, still,“ — sie legte ihm die Hand auf den Mund, „mir ist es ja auch

er eine wunderbare Fräulein hat.
den Namen und Schick
Hand noch immer in
ich, daß du doch ein
man feier hätte dich
unterliegen, das
„Meinst du wirklich
überdem Blick um ih
hat doch das Poitico
„Aber hier,“ fuhr sie
nimmst von deiner
deiner Spinnat erzählt?
„Sich wohl gemeint,
sich gar keine?“ läch
nimmst.
Das hätte ich wen
nie nie gedacht, daß
sich eine große Ger
sich und ein reicher,
reicher Bürger ist
„— fügte sie plö
wider in etwas ä
den Tone hing, u
da denn da nun
Landsgefell auf die
genze gekommen?
kann haben
sich verziehen?“
Domini
sich zu schämen. Der
sich ja gerade h
sich. Ist ein
wunderlicher Ausg
sich. Weil
sich seiner Jugend
sich gewohnt
sich wert von G
sich hat, m
sich Eshu müßte
sich zu werden u
sich können. Jeg
sich, — der B
sich zur Ruhe
sich müßen.
sich, so wird he
„Aber so ja
sich. U
sich verdim
„Weil es m
sich. Am
sich.“

ber eine wunderbare Fügung im letzten Augenblicke abgewendet hatte.

Mit Staunen und Schrecken hatte sie ihm zugehört, ihre Hand noch immer in der seinen lassend. „Nun sehe ich, daß du doch ein guter, braver Mensch bist, denn sonst hätte dich die Vorsehung nicht zum Werkzeug ausersehen, das Böse zu vereiteln.“

„Meinst du wirklich? —“ er legte den Arm in lachendem Glück um ihren schlanken Leib, „eigentlich hat doch das Posthorn all das Gute gestiftet!“

„Aber höre,“ fuhr sie fort, „warum hast du denn niemals von deiner Schwester, deinen Eltern, deiner Heimat erzählt?“

„Hast wohl gemeint, ich besitze gar keine?“ lächelte Dominik.

„Das hätte ich wenigstens nie gedacht, daß dein Vater eine große Gerberei besaß, wenn er ein besitzender und ein reicher, angesehenener Bürger ist.“

„Wie —“ fügte sie plötzlich wieder in etwas ängstlichem Tone hinzu, „wie bist du denn da nur als Wanderer auf die Landstraße gekommen? Die Deinen haben dich doch nicht verstoßen?“

Damufte Dominik herzhaft auflachen. „Der Vater hat mich ja gerade hinausgeschickt. Ist ein etwas wunderlicher Kauz — der gute Alte. Weil er selbst in seiner Jugend Jahre lang gewandert und das Handwerk von Grund aus gelernt hat, meinte er,

der Sohn müsse das Gleiche thun, um ein gescheiter Kerl zu werden und einmal das Geschäft selbst führen zu können. Jetzt ist es so weit, wie mir die Greta sagt, — der Vater ist müde geworden und möchte sich zur Ruhe setzen. Ich hätte also ohnehin jetzt heim müssen. — Bring' ich die Frau Meisterin gleich mit, so wird der Eltern Freude um so größer sein.“

„Aber so schnell geht es doch nicht,“ flüsterte sie erröthend. „Und erst sage mir, warum du mir das alles verschwiegen?“

„Weil es mir deine Augen vom ersten Tag an angethan. Nur deinetwegen blieb ich hier und wurde Postillon.“

„Du liebstest mich schon lange?“

„O, jeden Tag mehr. Und ein wenig Hoffnung machte ich mir auch —“

„Aber doch spieltest du die Komödie weiter und hieltest nicht offen beim Vater um meine Hand an?“ schmolte sie.

„Weil ich nur um meiner selbst willen geliebt sein wollte, — auch als armer Handwerksbursche und Postillon.“

„Das warst du, — Dominik, das warst du!“

„Und doch wußte ich es bis heute nicht. Hättest du nicht selbst dein Herz verraten, so wär' ich morgen traurig weiter gegangen, um — —“

„Eine andere zu suchen?“ fiel sie schelmisch drohend ein.

„Nein, um nie mehr das wahre Glück zu finden.“



„Da hab' ich noch so eine kleine Barschaft, die ich mir in Eurem Dienste aus Trinkgeldern erspart, —“

war zu glücklich, um ihr länger zürnen zu können. Liebe bei siebzehn Lenzen sitzt nicht allzu tief, und junge Augen lachen gern. Bald war das Mädchen selbst im Innersten froh über ihre Rettung, und noch am gleichen Abend hatte sich der erste große Schmerz ihres Lebens bedeutend gelindert.

Am anderen Morgen führte Dominik zum letzten Mal den gelben Wagen. Obwohl sein weniger künstlerisch begabter Nachfolger sich schon eingefunden, wollte er sich das nicht nehmen lassen. Als er aber mittags zurückkehrte, brachte er zwei seltsame Fährgäste mit, die, beim „Hirschen“ angekommen, sich scheu und still davonschleichen wollten.

Aber Dominik hielt sie fest und führte sie dem Posthalter zu.

„Wen bringt Ihr denn da?“ fragte dieser, verwundert die schäbigen, zerlumpten und bestaubten Gestalten betrachtend.

„Das sind blinde Passagiere, Schwiegervater,“ lachte Dominik. „Ich bin in Eurem Dienste allezeit ein pflichttreuer Postillon gewesen, aber einmal muß' ich mir doch etwas zu Schulden kommen lassen. Die armen Kerle da, ein Schuster und ein Schneider, dieselben, die mit mir hierher wanderten, fand ich todmüde und halb verhungert auf der Landstraße. Sie konnten die nächste Verpflegungsstation nicht mehr erreichen. Da nahm ich sie mit in meinem leeren Wagen.“

„Du bist ein schlimmer Gesell,“ drohte der Posthalter lächelnd mit dem Finger, „am letzten Tage noch gegen das Reglement zu sündigen!“

„Zur Strafe für mich, zahlt Ihr diesen beiden meinen heute fälligen Gehalt als Postillon aus, — nicht wahr, Schwiegervater, — und da —“ er griff in seine Tasche, „da hab' ich noch so eine kleine Barschaft, die ich mir in Eurem Dienste aus Trinkgelbern erspart, — die gehört ebenfalls meinen einstigen, wackeren Wandergefellen.“

Da fiel, heiße Freudenthränen in den dunklen Augen, ihm Rosi um den Hals und flüsterte: „Du gutes Herz, wie glücklich werde ich mit dir sein!“

„Und ich mit dir! Weißt du, ich bin immer schnell gefahren und hab' nie viel Geduld zum langen Warten gehabt. Heute fahre ich mit der Schwester heim — und dann, wenn ich zu Hause nach dem Rechten gesehen, in ein paar Monaten spätestens, komme ich wieder, um mir mein Glück zu holen!“

Während die armen Handwerksburschen, ganz außer sich vor Freude, ihren so plötzlich erlangten Reichtum zählten und mit leuchtenden Augen dem schäumenden Bier entgegenfahen, das ihnen auf Rosi's Wink die Kellnerin brachte, nahm Dominik noch einmal das geliebte Horn:

„Muß i denn, muß i denn

Zum Städtle hinaus

Und du mein Schatz bleibst hier! —“

und dann, hell jubelnd, mit aller Kraft seiner Lungen, daß Berg und Waldthal wiederklangen, blies er es in den sonnigen Tag hinaus:

„Wann i komm', wann i komm',

Wann i wiederum komm',

kehr' i ein, mein Schatz, bei dir!“ —



Fridolin.

Novellette von Franz Wichmann.

Die Mama lehrte mit Ottilie verstimmt von der Mittagstafel zurück. Einen Augenblick hatte sie die neueste Kurliste freudig erregt. Das war doch wenigstens der erste Fridolin, der ihnen in den Weg kam. Um so bitterer dann die Enttäuschung. Ein Familienvater mit acht Kindern! Der existierte also für ihre Zwecke überhaupt nicht.

Es war wirklich alles umsonst. Sechs Wochen weilten sie nun schon in Birkenheim. Wenn irgendwo, ließ sich doch unter den Hunderten von Kurgästen in einem beliebten Badeorte immer noch am ersten auf eine Bekanntschaft hoffen, nach der man in der Stadt seit zwei Jahren vergeblich gesucht. Und es war doch wirklich die höchste Zeit. Von ihrer kleinen Witwenpension konnte sie sich und die Tochter nicht länger erhalten, im Frühjahr aber wurde Ottilie zwanzig Jahre alt, und am nächsten Fridolinstage war alles verloren.

Was jedoch die Frau Kanzleirat am meisten empörte, war, daß das Mädchen den Ernst der Situation gar nicht voll zu begreifen schien. — „Aber mit dem Finden allein ist's doch gar nicht gethan, Mama,“ sagte die Halsstarrige immer, „ich muß ihn doch auch lieben. Eher will ich arm bleiben und selbst mein Brot verdienen, als einen ungeliebten Mann heiraten.“ — Ja, es war wirklich zum Verzweifeln! Auch jetzt schien Ottilie an ganz andere Dinge als ihre Zukunft zu denken. „Sieh nur, Mama, was da für komische Leute gekommen sind!“

Frau Kanzleirat Egg warf einen verächtlichen Blick auf die seltsame Gruppe. „Böhmische Musikanten. Was geht uns das Gefindel an!“

„Aber sie wollen ja spielen.“

„Wahrhaftig, frech genug, auf der Terrasse des Kurhauses! — Unbegreiflich, daß man das duldet!“

Auch die übrigen Kurgäste waren stehen geblieben und blickten teils neugierig, teils entrüstet auf die